
Die Fäden neu verknüpfen

Linke Narrative für das 21. Jahrhundert

**Undercurrents – Forum für linke
Literaturwissenschaft, Sommer 2021, Heft 16**

Die Fäden neu verknüpfen Linke Narrative für das 21. Jahrhundert

Undercurrents – Forum für linke
Literaturwissenschaft, Sommer 2021, Heft 16

- 5 Editorial
- 8 YASEMIN DAYIOGLU-YÜCEL & WIEBKE VON BERNSTORFF
**Von Fadenspielen, Tragetaschen und
Sammler_innen.**
Mehr-als-mensch-liche Narrative für die Zukunft
- 12 AUTO_INNENKOLLEKTIV HARAWAY
XYZ – eine spekulative Fabulation
- 14 SEBASTIAN SCHWEER
**Roads not taken – Möglichkeitsdenken
und linke Narrative nach dem ‚Ende der
Geschichte‘**
- 18 CHRIS REITZ
„A Riot is a Haunt“
Militante Poetik als revolutionäre Erinnerungsarbeit
bei Sean Bonney
- 23 RAFFAEL HIDEN
**Gesellschaftszeugen: Autofiktionale
Formexperimente der Gegenwart**
- 27 MAREIKE GRONICH
**Vom Nutzen und Nachteil der Mythopoesis
für emanzipatorische Bewegungen**
Luther Blissetts Roman Q und die Folgen
- 31 SEBASTIAN SCHULLER
Durch die Maschinen!
Umfunktionierung des kapitalistischen Realismus
als Strategie linker Erzählungen im 21. Jahrhundert
- 36 JARA SCHMIDT & JULE THIEMANN
Postmigrantischer Antifaschismus
Neue Kollektive und progressive Gegenarrative
- 40 ANNA SPENER
**„Unsere Rache ist unsere Existenz.
Unsere Waffe ist die Sprache.“**
Zum desintegrativen Potenzial von Mirna Funks
Roman *Winternähe*
- 44 JULIA FRITZSCHE
Wo sehen Sie sich in fünf Jahren?
Warum wir eine neue linke Erzählung brauchen
- 47 MASSIMO PERINELLI & LYDIA LIERKE
Unerhörte Wendegeschichte(n)
Konstruktionen multidirektionalen Erinnerens

Liebe Wiebke,
 hier einfach mal alles reinkopiert, – guck einfach, ob es Dir so
 etwas bringt und sonst denken wir uns etwas Anderes aus.
 Liebe Grüße
 Yasemin (doch die elektronische Briefform :))

Liebe Yasemin,
 das ist doch schon eine schöne Sammlung. Mal sehen, was unsere
 Tragetaschen so alles aufnehmen können. Sammlungen, so divers
 sie auch sind, stehen doch meist trotzdem unter einem Titel. Da-
 her setze ich jetzt mal unseren Titel hierher, um einen Tropfen ins
 Wasser fallen zu lassen und zu schauen, wie sich die Wellenringe
 verteilen und bewegen, auf was sie dabei treffen werden und wie
 sich an diesen diffraktiven Stellen welche Bewegungen ergeben.

Von Fadenspielen, Tragetaschen und Sammler_innen

Mehr-als-mensch-liche Narrative für die Zukunft

YASEMIN DAYIOGLU-YÜCEL & WIEBKE VON BERNSTORFF

Du siehst, ich finde Barads Erklärung des Worts *diffraktiv* einleuchtend: „According to classical physics, diffraction is a physical phenomenon that comes into being when a multitude of waves encounter an obstacle upon their path, and/or when these waves themselves overlap.“ (Barad 2007, 72) Bedeutet das eigentlich, dass wir unsere beiden Stimmen zusammen in ein kollaboratives ‚Wir‘ überführen, oder sollen sie als Einzelstimmen erkennbar bleiben? Wenn wir das Diffraktive, die unendlichen Wellenbewegungen und -berührungen, ernst nehmen, müssen wir und unsere Leser_innen sich auf ein Verschwimmen einstellen, in dem es weder konsequente Einzelstimmen noch ein einziges Wir geben kann.

Einverstanden. Los geht's mit dem Experiment des kollaborativen und der Diffraktion huldigenden Schreibens und Denkens:

In der *Tragetaschentheorie der Fiktion (Carrier Bag Theory of Fiction, 1989)* beschreibt Ursula K. Le Guin das Sammeln von Geschichten und das Geschichtenerzählen als kooperativen und kollaborativen Akt, der die Evolution vorangetrieben hat. Im Vordergrund stehen nicht die kämpfenden Helden, sondern die steten Sammler_innen:

Fünfzehn Stunden pro Woche für die Subsistenz zu arbeiten, lässt viel Raum für andere Tätigkeiten. So viel Zeit, dass jene Rastlosen, die gerade weder ein Kleinkind hatten, das sie auf Trab hielt, noch die entsprechenden Fertigkeiten, Sachen zu bauen, Speisen zu kochen, Lieder zu singen oder überaus interessante Gedanken zu denken, sich vielleicht lieber davontrollten und Mammuts jagen gingen. Die geschickten Jäger kehrten dann beladen mit Bergen von Fleisch und Elfenbein zurück – und mit einer Geschichte. Entscheidend war nicht das Fleisch. Entscheidend war die Geschichte. (Le Guin 1989, dt. 2020, 13)

Allerdings verwehrt sich Le Guin dagegen, dass die vor Ort gebliebenen Sammler_innen, die mit Hand und Kopf ruhigeren Aufgaben nachgingen, nur als Kulisse für die Heldengeschichten dienen:

Diese Geschichte erzähle ich nicht. Wir kennen sie zur Genüge, wir alle haben bereits alles Erdenkliche über all die Stöcke und Speere und Schwerter gehört, jene langen, harten Dinger, mit denen man schlagen, stechen und hauen kann, aber wir haben noch nichts von jenem Ding gehört, in das man Dinge hineintun kann, dem Behälter für das Behaltene. Diese Geschichte ist neu. Sie hat Neuigkeitswert. (Le Guin 1989/2020, 15)

Von der 15-Stunden-Woche, die viel Zeit lässt für Geschichten, sind wir heute ja immer noch weit entfernt. Zukunftsmusik aus der Vergangenheit?

Als ich gestern nach Jahren Donna Haraways *A Manifesto for Cyborgs* erneut gelesen habe, musste ich bei der Zwischenüberschrift „The Homework Economy“ unwillkürlich lachen. Das Manifest aus den 1980er Jahren spricht, vermittelt durch das PDF, das auf meinem zweiten, großen, aber sehr alten Bildschirm flackert, den ich im letzten Mai aus der Sperrmüllecke gekramt habe, von einer feminisierten Restrukturierung von Arbeit: Unabgesichert, temporär, jederzeit „disassembled and reassembled“, also flexibel verschiebbar, ausgebeutet als „reserve labor-force“, „seen less as workers than as servers“ (Haraway 1985, 26). Das erinnert auch an die ‚Computer‘ = Mathematikerinnen, die in den 1940er Jahren den ersten Großrechner ENIAC programmierten und bedienten. Diese sind weder in der Geschichtsschreibung noch im öffentlichen Bewusstsein präsent. Später wurden sie flexibel und zumeist weiter sehr schlecht bezahlt woanders eingesetzt oder arbeiteten als Haus- und Ehefrauen der am Projekt beteiligten Männer weiter. Dies ist Ausdruck der Feminisierung des Arbeiters zur schlecht oder unbezahlten Dienstleisterin in den 1940er wie in den 1980er Jahren. Diese Formen der Privatisierung orientierten sich am Wettbewerb der Individuen, verschleierten die Machtverhältnisse und führten zur weiteren Polarisierung der (Geschlechter-) Hierarchien. Nichts davon war oder ist Science-Fiction. Jetzt und hier sitzen wir in unseren Home-Offices fest und es bleibt nur zu hoffen, dass wir lernen werden, neu zu denken, Hierarchien tatsächlich und nicht nur auf der Oberfläche aufzulösen und durch Kollaboration zu ersetzen.

An welcher Stelle nimmst Du das Fadenspiel auf?

Als Kind kannte ich nur ein Fadenspiel, dessen Figuren vorbestimmt waren. Obwohl ich es sehr gerne spielte, kam ich nicht über eine Handvoll Figuren hinaus. Ich hatte aber immer geneigte Mitspieler_innen. Was ich an Donna Haraway inspirierend finde, ist, dass sie ihre Mitspieler_innen wertschätzt und ihre Fäden spekulativ auch ins noch Unbestimmbare spinnt. In der Dokumentation über ihr Leben und Werk von Fabrizio Terranova *Donna Haraway – Story Telling for Earthly Survival* (2016), mit deren Tropfen Du über Zoom einen meiner drögen Pandemie-Abende erleuchtet hast, sagt sie wortgemäß, ihre Ideen wären gar nicht ihre eigenen, sondern die ihrer Freund_innen und meint damit andere Wissenschaftler_innen. Sie schreibt in ihrem Kapitel „Fadenspiele mit GenossInnen“:

Fadenspiele können von vielen gespielt werden, mit allen möglichen Arten von Gliedmaßen, solange der Rhythmus von Geben und Nehmen aufrechterhalten wird. Wissenschaft und Politik funktionieren genauso. Sie prozessieren in Verwindungen und Strängen, die Hingabe und Aktion verlangen, Reglosigkeit und Bewegung, Ankerwerfen und Hinausfahren. (Haraway 2018, 20-21)

In einer Welt, auch der akademischen, in der ‚aus Prinzip‘ Wettbewerb ‚herrscht‘, bringt das diffraktive Vorgehen bereits auf der Ebene der Methoden Solidarität mit ins Spiel. Ich wünsche mir Offenheit und dass mehr Fäden um die Welt gesponnen werden, die Wissenschaft und Gesellschaft prozessual zusammendenken. Noch immer wird aber an Bastionen gebaut, funktionieren Wissenschaft und Politik nicht als Fadenspiele, sondern als Abgrenzungen und im Rahmen machtgestützter Diskurse. Haraway schreibt über ihr Fadenspiele-Kapitel, dass es „Spielfäden zwischen Biologie, Kunst und Aktivismus für eine wiederauflebende,

artenübergreifende Welt hin- und hergehen“ lasse (Haraway 2018, 14). Letzteres ist politisch – oder würdest Du einen Unterschied zwischen Aktivismus und politisch machen? Schließlich geht es um ‚linke Narrative‘.

Nein, kein Unterschied zwischen politisch und Aktivismus, für mich persönlich nicht. Wozu bin ich Wissenschaftlerin, wozu Künstlerin, wenn nicht dazu, einen engagierten Beitrag zur Verbesserung der Welt zu leisten? Anders kann ich es schon lange nicht mehr denken und leben. Dabei sind wissenschaftliche, künstlerische sowie pädagogische Praxis und politisches Engagement vielfältig miteinander verknüpft und bringen sich auch gegenseitig hervor.

Jetzt, während der Überarbeitung dieses Textes, denke ich über unzählige Beispiele von politischer Instrumentalisierung der Wissenschaft nach, die etwa in Brechts *Galilei* einen literarischen Ausdruck finden. Wie können wir diesem Vorwurf entgegen? Doch nicht nur, weil wir uns für die unserer Meinung nach richtige Sache einsetzen, oder? Ansätze wie die objekt-orientierte Ontologie von Graham Harman beschäftigen sich mit der Rolle des Nichtmenschlichen in Verstehensprozessen bzw. Nichtverstehensprozessen. Harman unterscheidet zwischen *Truth Politics* und *Power Politics*. Es geht darum, ob es absolute Wahrheiten geben kann, auf denen politische Entscheidungen fußen oder ob „truth“ is whatever the winner decides it to be.“ (Harman 2018, 138) Wenn wir von einer ‚besseren Welt‘ sprechen, haben wir bestimmte Vorstellungen, die wir auch auf Fakten stützen. Diese müssen nicht mit den Vorstellungen anderer übereinstimmen, die sich ebenfalls auf Fakten stützen. Was gibt uns dann das Recht zu bestimmen, was richtig ist – sowohl im faktischen als auch im ethischen Sinne? Auch hier hilft mir Barads agenteller Realismus, meine Situiertheit zwischen Positivismus und Konstruktivismus kritisch zu reflektieren. Barad erklärt auf Basis von physikalischen Experimenten, dass zu untersuchende Objekte erst in der Intra-Aktion aller am Experiment beteiligter menschlicher und nichtmenschlicher Faktoren entstehen und nicht unabhängig voneinander existieren. Dieser Moment, in dem Sein, Wissen und auch Diskurs untrennbar verbunden sind, wird als „agential cut“ bezeichnet. (Barad 2007, 348)

Die Frage danach, was ein solidarisches, demokratisches Miteinander von Menschen und mehr als Menschlichem ausmachen kann, bestimmen meine denkerischen Fadenspiele. Das engagierte Denken Judith Butlers zum Beispiel! Dass Butler so vehement den Körper zurück in die Theorie gebracht hat, scheint mir ihr besonderes Denk-Geschenk. Hier berühren sich für mich die Denkbewegungen der Biologin Haraway und der Politologin Butler: Diffraction. Butlers *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* (2016) packe ich also noch in unsere Tragetasche.

Anlass von Butlers *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung* war unter anderem die Occupy-Bewegung. Wie kann politisches Handeln jenseits von identitären Diskursen aussehen? In ihren Überlegungen rücken die Körper in den Mittelpunkt. Entscheidend sei „das Eindringen der Körper in das bestehende Regime des Raumes“ (Butler 2016, 113). Butlers These lautet, dass gemeinsames Handeln „eine verkörperte Form der Infragestellung der [...] mächtigen Dimensionen herrschender Vorstellungen des Politischen“ (ebd., 17) sein könne. Damit bezieht sie Stellung gegen einen Ausschluss der realen Körper aus der politischen Sphäre, die ja eine lange Tradition hat und deren Beschränkung ‚das Virus‘ uns vorführt. Durch die Diversität und Verletzlichkeit der sich versammelnden Körper wird das Recht, Rechte zu haben, für jeden Einzelnen unabhängig von Status, Geschlecht etc. reinszeniert und eingefordert. Die auf der Straße er-

scheinenden Körper sind keine Entitäten, sondern „vielmehr eine lebendige Menge von Beziehungen“ (ebd., 88). Butler plädiert also für eine Vorstellung des menschlichen Lebens, die „die Spaltung zwischen Handeln und Interdependenz überwindet“ (ebd., 63): „Nur im Kontext einer lebendigen Welt entwickelt sich der Mensch als handelndes Wesen, dessen Abhängigkeit von anderen und von lebenden Prozessen überhaupt erst die Fähigkeit zum Handeln entstehen lässt“ (ebd., 62). Von diesem Standpunkt aus erscheint es nur folgerichtig, dass Butler die Annahme eines „Self-made-Individuums“ kritisiert, welches sich „in unternehmerischer Eigenverantwortlichkeit“ selbst versorge. Die Individualisierung von Problemlagen bezeichnet sie als „Responsibilisierung“ (ebd., 25), durch die Einsichten in den sozialen Zusammenhang, in dem wir notwendigerweise überhaupt erst zu Individuen werden, verstellt werden. Es muss also die Angewiesenheit eines jeden Körpers auf alle anderen anerkannt und anstelle der Individualisierung von Problemlagen eine Ethik der Solidarität gesetzt werden.

Spannend ist doch, dass Haraway in *Unruhig bleiben* mit ihrer Figur des SF = „Science-Fiction, spekulative Fabulation, Spiele mit Fadenfiguren (string figures), spekulativer Feminismus, science fact (wissenschaftliche Fakten), so far (bis jetzt)“ (Haraway 2018, 11) zu ganz ähnlichen Schlussfolgerungen kommt: „So verstanden ist SF [...]: jenes Muster und jene Versammlung, die eine Antwort verlangen; [...] SF ist eine Praxis und ein Prozess, ein Werden-mit-anderen in überraschender Aufeinanderfolge [...].“ (ebd.) SF als spekulative Fabulation ist eine (Ver-)Sammlung, die davon lebt, dass wir einander geben und nehmen und gemeinsam in einen Prozess des Werdens eintreten.

Oben hast Du Butler mit „das Eindringen der Körper in das bestehende Regime des Raumes“ zitiert. Marilyn M. Cooper beschäftigt sich in *The Animal Who Writes* damit, wie Ideen des Neuen Materialismus konkret in das Curriculum universitärer Schreibseminare eingebracht werden können. Das Konzept des Miteinander-Werdens verbindet sie mit dem Begriff ‚Infektion‘. Für mich wirft das positive Umdenken des Begriffs ‚Infektion‘ neue Fäden aus, vielfach noch ins Ungewisse. Tatsächlich ist es ja in der Biologie so, dass auch die klitzekleinsten Lebewesen, Bakterien, Viren, Pilze, die Menschen gerne negativ konnotieren, ihren Zweck erfüllen – das stellt Haraway ja sehr gut dar. Kann die gesellschaftliche ‚Infektion‘ mit Corona (positiven) Wandel bringen? Welches Werden gestalten wir als ‚infizierte‘ Körper, die sich der Verflechtungen mit und gegenseitigen Abhängigkeiten von nichtmenschlichen Agenzien bewusst sind?

Mich hat es im Herbst nachhaltig verstört, Guattaris *Chaosmose* zu lesen und zwar nicht, weil der Text falsch läge, sondern weil er mir in so vielen Punkten so wahr zu sprechen scheint, dabei aber schon so alt ist (1992). Die bange Frage danach, was wir – auf dem Weg zu einer Ökosophie, die die Psyche, den Sozios und alles Mehr-als-Menschliche ‚versammelt‘ und in diversen Narrativen in Verhandlung miteinander bringt – seitdem geschafft haben, hat zu meiner Verstörung beigetragen. Guattari schreibt:

Die heutige Subjektivität ist nicht dazu berufen, auf unbestimmte Zeit unter dem Regime des Rückzugs auf sich, der massenmedialen Infantilisierung und der Verkennung der Differenz und der Alterität im menschlichen Bereich ebenso wie im kosmischen Register zu leben. (Guattari 2014, 168)

Sind wir hier weitergekommen? Wie leben wir als Subjekte heute? Massenmedial infantilisiert? Subjektivierung bedeutet für Guattari die Anerkennung von Differenz und Alterität nicht nur zwischen den Menschen, sondern zwischen allen drei Ökologien gleichermaßen. Das ist auch heute noch Neuland. Diese Anerken-

nung bezeichnet Guattari als Knotenpunkt, von dem aus die Erfindung der Zukunft möglich wird.

So ist die ontologische Heterogenese der Werte auf dem besten Wege, der Knotenpunkt der politischen Einsätze zu werden, die heute das Lokale, die direkte Beziehung, die Umwelt, die Wiederherstellung des sozialen Gefüges [tissues social] und die existenzielle Tragweite der Kunst verfehlen. (Guattari 2014, 169)

Es geht ihm um politische Einsätze, die Veränderungen hervorrufen, die Heilung nicht nur für Menschen, sondern für alle drei Ökologien ermöglichen. Das erfordert die Entfaltung neuer sozialer, künstlerischer, analytischer und politischer Praxen (vgl. Guattari 1992, 149-152).

Narrativität ist eine dieser Praxen, die vor dem Hintergrund von Chaosmose (ständigem Werden) und Heterogenese existenzielle Kristallisationen hervorbringt. Erkenntnisse werden in Narrativen nicht als rationale Erklärungen oder Informationen weitergegeben, sondern in komplexen (ästhetischen) Mustern. Wie können solche Narrative aussehen?

In meinem Seminar *Spekulative Fiktion* haben wir Haraways Ideen zur spekulativen Fabulation nachgespürt. Das Herzstück des Seminars war eine kollaborative Schreibsitzung, in der die Studierenden in vier Gruppen eine gemeinsame spekulative Fabulation geschrieben haben. Die Studierenden waren skeptisch, umso positiver stimmte sie die Entwicklung in der Sitzung. In vier Gruppen, die jeweils Anfang, Ende, Problemlage und Figuren zum Thema hatten, schrieben die Gruppen gleichzeitig über das Etherpad. Sie veränderten die Ideen ihrer Gruppen konstant, damit diese nicht in Widerspruch zu Ideen der anderen Gruppen standen. Neben dem ‚Endprodukt‘, das im Anschluss an diesen Text hier nachgelesen werden kann, war das Erleben des Schreibprozesses und die Entwicklung des Textes das eigentliche Erfolgserlebnis: spekulativ und spielerisch eine mehr-als-menschliche Zukunft gemeinsam zu erschreiben.

Die kreative Schreibpraxis steht im Kontext von ästhetischer Praxis. In dieser gibt es viele Beispiele, die ich unentwegt einsammeln möchte. Hier nur eins: Julian Rosefeldts Video-Installation *Manifesto* (Rosefeldt 2015): In einem verdunkelten Raum laufen auf 13 im Raum verteilten Leinwänden Filmprojektionen zeitgleich ab. Auf der ersten Leinwand sieht man eine Lunte verbrennen, alle anderen Kurzfilme zeigen Cate Blanchett in einem anderen Setting und einer anderen Rolle, die Text-Collagen aus Künstler-Manifesten des 20. und 21. Jahrhunderts spricht. Der erste Kurzfilm dient als Intro. Die Stimme aus dem Off spricht als erstes diesen Satz: „All that is solid melts into air.“ – „Alles Ständische und Stehende verdampft.“ (Katalog Manifesto Beiblatt, 2) Ein Zitat aus dem *Kommunistischen Manifest*. Für mich war das eine deutliche Kampfansage. Dass ein Medienkunstwerk im Jahr 2015 mit einem Satz aus dem *Kommunistischen Manifest* beginnt, hat mich positiv überrascht. Die Eindringlichkeit, mit der hier von Gesellschaft und Kunst gesprochen wurde, war für mich wie ein Bekenntnis, wieder an die Kraft des gesprochenen Wortes und der Auseinandersetzung zu glauben, seien die Worte und Aussagen selbst auch so divers, wie sie sind.

Du hast mir auch von Mierle Laderman Ukeles *Maintenance Art Manifest* (Wartungskunst-Manifest, 1969) berichtet. Das ist ebenfalls Grundlage eines der Filme in *Manifesto*. Dort spricht eine Tanz-Choreografin während der Probe diesen Text:

Aber nach der Revolution, wer wird da den Müll wegräumen, am Montagmorgen? Wartung ist eine Schweinearbeit, die ganze Scheißzeit geht dabei drauf. Den Schreibtisch aufräumen, das Geschirr spülen, den Boden fegen, die Wäsche waschen, die Zehen reinigen, die Babywindeln wechseln, den Bericht fertigstellen, die Rechtschreibfehler korrigieren, den Zaun flicken, den Kunden zufriedenstellen, den stinkenden Müll rausbringen, pass auf, steck dir nichts in die Nase, was soll ich anziehen, ich habe keine Socken, die Rechnungen bezahlen, die Schnur aufbewahren, die Haare waschen, die Laken wechseln, einkaufen gehen, es noch einmal sagen, arbeiten gehen, den Tisch abräumen, ihn noch einmal anrufen, die Toilette spülen, jung bleiben... Ich werde nun diese täglichen Verrichtungen einfach ausführen und ins Bewusstsein hochspülen – als Kunst. Alles was ich sage ist Kunst ist Kunst. Alles was ich tue ist Kunst ist Kunst. (Katalog *Manifesto* Beiblatt, 12)

Und ich gehe dann mal Kochen, das ist Kunst ... Du kannst ja so lange solange die Rechtschreibfehler korrigieren oder die Rechnungen bezahlen, oder..., aber steck Dir bitte nichts in die Nase!,

bis später

Wiebke

Der Gedanke, tägliche Arbeit wie Waschen, Putzen, Kochen, Wickeln als Kunst zu betrachten, wirkt tröstend auf mich. Das Klatschen auf den Balkonen wirkt hingegen geradezu selbstgefällig im Vergleich zu Ukeles *Touch Sanitation Performance* von 1979, in der sie innerhalb eines Jahres 8500 Müllarbeitern der New Yorker Entsorgungsbetriebe die Hände schüttelte und sich bei ihnen mit den Worten: „Thank you for keeping NYC alive“ bedankte. Sie dokumentierte zudem die (Lebens-)Geschichten der Arbeiter. Es geht eben auch darum, welche Geschichten wir uns erzählen und wem wir zuhören. Aktuell wird viel gejamert, von trotz des Troubles Mut machenden Text- und Lebens-Experimenten für die Zukunft à la Haraway höre ich nicht genug.

Liebe Wiebke,

wir haben nun diffraktiv ein Mischwesen geschaffen wie die Studierenden in dem Seminar „Spekulative Fiktion“. Leider ist es schwierig in einem Text, der linear strukturiert ist, den Schreibprozess abzubilden, der nie linear verläuft.

Das wäre vielleicht noch eine Aufgabe für die linken Narrative: Die digitalen Möglichkeiten, die uns überfluten, so zu nutzen, dass die ineinanderfließenden und auseinandertreibenden Tropfen und Denk-Wellen in ihren zeitlichen und situativen Verschränkungen visualisier- und verstehbar werden.

Auch wenn man es unserem linearen Endtext nicht direkt ansieht, ist er eine kollaborative Spekulation. Das war sehr inspirierend. (Ja!) Ich danke Dir für alle Tropfen, die mich zu Denkbewegungen inspiriert haben. (Ich auch!) Unsere (Ver-)Sammlung schicken wir nun in die Welt, um noch mehr Ideen für bessere Zukünfte zu generieren. Vorläufig schnüren wir unsere Tragetasche mit einem Zitat von Barad zusammen:

[A] diffractive methodology is a critical practice for making a difference in the world. It is a commitment to understanding which differences matter, how they matter, and for whom. It is a critical practice of engagement not a distance-learning practice of reflecting from afar [...] We do not uncover preexisting facts about independently existing things as they exist frozen in time like little statues positioned in the world. Rather, we

learn about phenomena—about specific material configurations of the world’s becoming. (Barad 2007, 90-91)

Dr. Wiebke von Bernstorff ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache und Literatur der Stiftung Universität Hildesheim. Lehr- und Forschungsschwerpunkte sind feministische Literaturwissenschaft, Exil- und interkulturelle Literatur und ihre Didaktik, Intermedialität, Theaterpädagogik.

Dr. Yasemin Dayioğlu-Yücel ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der Stiftung Universität Hildesheim. Zu ihren Forschungsinteressen zählen interkulturelle Literaturwissenschaft und -didaktik, Environmental Humanities, Multispecies Studies und Verbindungen zwischen Literatur und digitalen Medien.

Literaturverzeichnis

- Barad, Karen (2007):** Meeting the Universe Halfway, Durham/London.
- Butler, Judith (2016):** Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung, Berlin.
- Cooper, Marilyn M. (2019):** The Animal Who Writes. A Posthumanist Composition, Pittsburg, PA.
- Guattari, Félix (2014 [1992]):** Chaosmose, Wien/Berlin.
- Haraway, Donna (1985):** “A Manifesto for Cyborgs. Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s”, in: Socialist Review 80, 65–108.
- Haraway, Donna (2018):** Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän, Frankfurt/New York.
- Harman, Graham (2018):** Object-Oriented Ontology. A New Theory of Everything, UK.
- Le Guin, Ursula K. (2020 [1989]):** Am Anfang war der Beutel. Klein Jasedow.
- Rosefeldt, Julian (2015):** Manifesto. Eine Filminstallation in zwölf Szenen, London. https://www.julianrosefeldt.com/film-and-video-works/manifesto-_2014-2015/ Letzter Abruf 14.05.2021).

XYZ – eine spekulative Fabulation

AUTO_INNENKOLLEKTIV HARAWAY

Forschungstagebuch Anna Cavallo

Eintrag 58, Donnerstag, 15.03.2063, 18:24 Uhr, Rom

Mein letzter Eintrag war vor zwölf Tagen. Seitdem hat sich vieles verändert. Aufgrund der immer größer werdenden Ozonlöcher wird es für mich von Tag zu Tag gefährlicher, meine Forschung fortzuführen. Die Stadt Fiumicino, nur 33km entfernt, steht mittlerweile komplett unter Wasser. Auch hier in Rom wird die Gefahr einer Überschwemmung immer größer. Außerdem haben wir nun zusätzlich mit der Last der Flüchtenden aus Fiumicino und anderen umliegenden Städten zu kämpfen. Die Ressourcen werden stetig knapper, auch das Trinkwasser und die Lebensmittel werden mittlerweile stark rationiert.

Tagestemperatur: 17 °C – 21 °C

Relative Feuchte: 83% (Niederschlagsdauer: 4,2 h)

Luftdruck: 991,2 hPa

Windstärke: mäßig (24 km/h)

Forschungstagebuch Anna Cavallo

Eintrag 289, Mittwoch, 24.12.2070, 16:01 Uhr, Rom

Genau wie sich die Bedeutung dieses Tages geändert hat, hat sich auch die Umwelt verändert. Heute war ein einziges Wetterchaos zu beobachten.

Am frühen Morgen wurde ich noch von der Sonne geweckt, jedoch schon eine Stunde später fiel ein monsunartiger Regen vom Himmel. Gegen Mittag setzten dann starker Hagel und Schneefall ein. Jetzt regnet es wieder und es ist sehr windig.

Das Hochwasser hat Rom jetzt seit 1825 Tagen im Griff. Die provisorischen Stelzfundamente unter den Gebäuden geben immer mehr unter ihrer Last nach. Die Zahl der Todesopfer steigt mit jeder Wetterkatastrophe sprunghaft an. An frisches Trinkwasser zu kommen, ist fast unmöglich. Wann ich das letzte Mal klares, durchsichtiges Wasser in der Natur gesehen habe, kann ich nicht mehr sagen. Mittlerweile ist alles verschmutzt und ungenießbar. Dank meiner selbstgebauten Filterstation bin ich nicht so sehr betroffen.

Heute markiert auch den Tag, an dem der Kontinent Afrika endgültig überflutet wurde. Auch in Australien ist es wegen der Hitze schon lange nicht mehr möglich zu leben.

Tagestemperatur: 0 °C – 38 °C

Relative Feuchte: 92% (Niederschlagsdauer: 12,4 h)

Luftdruck: 1281,4 hPa

Windstärke: hoch (58 km/h)

Logbucheintrag Taurinius, 10.03.2073, unbekannter Standort

Mein Raumschiff, das zahlreiche Jahre in einem intergalaktischen Schlaf verbrachte, erwachte nun plötzlich und fand sich auf einem besonderen Planeten wieder, der sogenannten Erde. Der starke und vor allem laute Aufprall des Schiffes weckte mich und meine Gefährten auf. Ich lag in einer riesigen Pfütze aus kaltem Wasser, welches mir bis zum Kopfe stieg. Voller Furcht stand ich aus meiner Koje auf und bewegte mich durch die riesigen Wassermassen, die zunehmend das gesamte Raumschiff fluteten. Während ich panisch durch das Raumschiff lief, rüttelte ich weitere Gefährten wach. Zusammen versuchten wir, das Raumschiff zu verlassen und gelangten in einen schier endlosen Raum voller Wasser. Wir wurden von grünen faserartigen Gebilden überrascht, die aus dem Boden ragten und schwerelos in der Flüssigkeit schwebten. Andere Gebilde waren wiederum hart und kantig in verschiedenen Farben. Zudem waren da große und kleine Gestalten, die sich flink bewegten, jedoch sehr scheu waren, als wir diese berühren wollten. Ich erwischte instinktiv eines von den flinken Wesen mit meinem Tentakel und es geschah etwas Wunderbares: Mein Körper verschmolz mit dem Wesen, welches ich nun als Fisch erkannte. Es kitzelte und kribbelte überall, als das Bewusstsein des Fisches mit meinem verschmolz. Dabei durchflutete mein Körper den des Lebewesens. Nun fühlte ich mich wie das Wesen: Mithilfe der Flossen, die nun aus meinem Körper ragten, konnte ich flinke Bewegungen ausführen und auch besser durch die Flüssigkeit blicken. Schnell wurde mir bewusst, dass diese Art von Verbindung nur von kurzer Dauer sein würde. Ich erinnerte mich dabei an die Berichte meiner Ausbilder, die von solchen Phänomenen erzählten und uns über die Instabilität aufklärten. Meine Seele kann sich mit jeder Lebensform für eine gewisse Zeit verbinden, doch irgendwann stoßen sich zwei inkompatible Seelen immer voneinander ab. Doch manche aus unserem Volk sind zu einer immerwährenden Verschmelzung fähig.

Logbucheintrag Taurinius, 12.03.2073, unbekannter Standort

Die Verbindung ließ zunehmend nach, das spürte ich, da meine Fähigkeiten und die besonderen Eigenschaften schwanden. Dies war meine erste Symbiose, die zwar nicht lange hielt, aber den Erfahrungsberichten unseres Ausbilders nahekam.

Ich musste mich auf die Suche begeben nach dem Lebewesen, mit dem ich die wichtige und beständige Symbiose eingehen konnte. Mein Ausbilder nannte dies eine „vollkommene und untrennbare Einheit“, die unabdingbar für die schwächlichen Erdbewohner war und deshalb unsere Aufgabe darstellte. Wenn ich an die Erdbewohner, die sogenannten „Menschen“ dachte, musste ich mir den Spott verkneifen: Eine merkwürdige Spezies, die zur Selbstzerstörung neigte und ihrem eigenen Planeten zunehmend das Leben nahm. Aufgrund dessen war schnelles Handeln erforderlich, um den selbstzerstörerischen Menschen zu zeigen, wie sie mit ihrem Planeten umzugehen haben. Doch was passiert, wenn das Streben nach Vollkommenheit mit der Menschheit fehlschlägt? Nein, daran darf ich nicht denken. Ich muss mein Ziel vor Augen haben, denn schließlich haben wir keine andere Wahl. Seitdem unser Planet vollkommen zerstört wurde, bleibt uns nur die Erde. Es ist unsere letzte Chance.

Logbucheintrag Taurinius, 20.03.2073, unbekannter Standort

Ich trieb umher und erkundete den neuen Lebensraum. Bald stieß ich auf seltsam leere Gegenden. Über mir erschien plötzlich ein gigantisches Netz. Einige meiner Begleiter entkamen diesem riesigen Ungeheuer nicht und entschwanden durch die Wasseroberfläche ins Nichts. Ich zögerte einige Minuten, abwartend, ob das unheimliche Netz wieder auftaucht. Als es ruhig blieb, beschloss ich, einen Blick über die Wasseroberfläche zu wagen. Ich tauchte

auf und vor mir ragte ein gigantischer Koloss auf. Ich hörte Geräusche von seinem Rücken. Vorsichtig näherte ich mich ihm, um ihn zu berühren. Doch als ich das tat, fühlte ich kein Leben in ihm. In diesem Augenblick hörte ich ein Geräusch direkt über mir. Ein mir unbekanntes Lebewesen blickte mir direkt in die Augen. Dies war also ein Mensch. Er erstarrte und war Sekunden später verschwunden. Darauf folgte ein unfassbarer Tumult.

Mit einem schlechten Gefühl tauchte ich zurück ins tiefe Wasser und suchte die Nähe meiner Freunde. Ich verband mich mit ihnen, um von meinem Erlebnis zu berichten. Auch sie erzählten von seltsamen Interaktionen mit den Menschen. Sie alle verfielen in Angst und Panik, sobald sie uns sahen und griffen uns teilweise auch an. Doch ich konnte mir nicht vorstellen, dass alle Angehörigen dieser Spezies mit Hass und Ablehnung reagieren würden.

Forschungstagebuch Anna Cavello

Eintrag 390, Donnerstag, 10.10.2073, 20:26 Uhr, Rom

Heute habe ich an der Strandpromenade, als ich spazieren ging, etwas sehr Interessantes beobachtet, was mir seit der Ankunft der Außerirdischen in dieser Art noch nicht aufgefallen war. Einer der Außerirdischen berührte mit seinen Tentakeln eine seltene Meeresschildkröte. Sie befanden sich in einem merkwürdigen Zustand und es sah aus als würden unter seiner durchsichtigen Haut Informationen vorbeirauschen. Nach einer Weile lösten sie sich wieder voneinander und schienen unverändert. Noch bevor ich begriff, was vor sich ging, verschwand der Außerirdische im Wasser.

Dieser Prozess geht mir seitdem nicht mehr aus dem Kopf. Ich muss einen Weg finden, mit einem von ihnen in Kontakt zu treten. Nur auf diese Weise können wir neue Möglichkeiten in der Wissenschaft entdecken. Vielleicht löst dies einige Probleme, mit denen die Menschheit momentan zu kämpfen hat.

Tagestemperatur: -10 °C – 18 °C

Relative Feuchte: 64% (Niederschlagsdauer: 1,3 h)

Luftdruck: 956,3 hPa

Windstärke: mäßig (26 km/h)

Forschungstagebuch Anna Cavello

Eintrag 392, Donnerstag, 17.10.2073, 17:34 Uhr, Rom

In der vergangenen Woche ging ich häufig zum Strand, in der Hoffnung den Außerirdischen wieder dort anzutreffen oder ähnliche Phänomene zu beobachten. Heute hatte ich Glück. Ich nahm all meinen Mut zusammen und ging zu dem Wesen hinüber, aber wie sollte ich mit ihm sprechen. Ich versuchte, ihn anzusprechen, aber er antwortete nicht. Verstand er überhaupt unsere Sprache? Plötzlich streckte er seine Tentakel nach mir aus, ich erschrak sehr, aber als er mich berührte, merkte ich, wie eine Verbindung zwischen uns entstand. Wir konnten nun kommunizieren. Ich fragte, ob er mich in mein Forschungslabor begleiten würde. Er willigte ein.

Tagestemperatur: 5 °C – 35 °C

Relative Feuchte: 87% (Niederschlagsdauer: 3,5 h)

Luftdruck: 1676,5 hPa

Windstärke: sehr hoch (75 km/h)

Forschungstagebuch Anna Cavello

Eintrag 393, Donnerstag, 18.10.2073, 21:32 Uhr, Rom

Die Nacht zuvor lag ich schlaflos in meinem Bett und malte mir aus, welche fantastischen Entdeckungen mir am folgenden Tag bevorstanden. Der Außerirdische, der sich mir als Taurinius vorstellte, und ich befinden uns in meinem Forschungslabor. Durch eine erneute Berührung wurde die Verbindung wiederhergestellt

und sie fühlt sich stärker als je zuvor an. Taurinius teilte mir seine Mission von der Rettung der irdischen Lebewesen mit. Er spürte, dass ich seine Seelenverwandte war und schlug mir eine endgültige Verbindung vor. Dieser Gedanke machte mir Angst und gleichzeitig weckte er meinen Forschergeist. Taurinius umschlang mich mit seinen Tentakeln und ich verspürte ein unheimliches Kribbeln im ganzen Körper. Unsere Körper und Gliedmaßen verschmolzen zu einem einzigen Wesen.

Tagestemperatur: 7 °C – 37 °C

Relative Feuchte: 92% (Niederschlagsdauer: 13 h)

Luftdruck: 1298,9 hPa

Windstärke: sehr hoch (77 km/h)

Ich fühlte mich das erste Mal vollkommen in meiner Haut. Ich tastete meinen Körper entlang und stellte fest, welche große Tentakel aus mir herausragten. Ich war eine Mischung aus Mensch und Alien. Ich ging zum Strand und probierte meine neuen Fähigkeiten aus. Ich konnte tauchen und es wurde zu meiner täglichen Leidenschaft.

Auf einem meiner täglichen Tauchgänge durch die Katakomben Roms, ich müsste mich ziemlich direkt unter dem früheren Vatikan befunden haben, fiel mir eine Felsspalte auf, die ich zuvor noch nie gesehen hatte. Das lockere Gestein konnte ich ohne Probleme entfernen, sodass ich mich durch die recht enge Lücke zwängen konnte. Durch einen dunklen Tunnel gelang ich zu einem katedral-ähnlichen Hohlraum. Mit meiner Taschenlampe leuchtete ich die Wände um mich herum ab, zur Orientierung und natürlich auch aus großer Neugier. Zuerst konnte ich nichts Spannendes entdecken... Eingestürzte und mit Algen bedeckte Wände, viel Schutt und ab und zu waren auch alte Möbelstücke zu entdecken. Es war nichts Neues, nichts was ich noch nicht gesehen hatte. Deswegen beschloss ich, auf dem Grund des Bodens nach irgendetwas Besonderem Ausschau zu halten, irgendetwas das mich an die Welt vor dieser riesigen Katastrophe erinnerte. Ich hatte nicht damit gerechnet, doch plötzlich blitzte etwas in meinem Blickwinkel auf. Es war eine große Kette, ihre verchromte Oberfläche reflektierte einen Lichtstrahl, der durch ein kleines Loch an der Decke in der Tiefe des Wassers brach. Ich konnte nicht sehen, wohin sie führte, sie schien durch den Schlick auf dem Grund bis in unendliche Tiefen zu führen. Ich konnte nicht anders, ich musste daran ziehen. Einfach mal wieder etwas Aufregendes erleben. Also tat ich es. Ich zog an der Kette, doch nichts passierte. Ich zog mit aller Kraft, der Schlick auf dem Grund wurde aufgewühlt, ich bekam einen widerlichen Geschmack von verrotteten Substanzen in den Mund und es war schwierig, noch etwas zu sehen. Mit aller Kraft zog ich ein weiteres Mal und plötzlich fühlte es sich an, als würde das Wasser um mich herum vibrieren. Was passierte hier? Ein unglaublich starker Sog erfasste mich und drohte mich in die Tiefe zu ziehen. Dorthin, wo die Kette im Schlick führte. Dann begriff ich, was passiert war. Ich schien einen neuen Hohlraum geöffnet zu haben, in den das Wasser mit unglaublicher Kraft hineingezogen wurde. Mein Vorwissen als Biologin half mir, ich wusste, dass ich mich, soweit es geht, vom Zentrum des Strudels entfernen musste. Schnellstmöglich. Ich konnte mich zurück zur Felsspalte retten, die mich zuvor in die Kathedrale geführt hatte. Ich zwängte mich erneut hindurch. Die Wände, die nun zwischen mir und dem Hohlraum lagen, schützten mich vor dem ungeheuren Sog. Trotzdem musste ich diesen Platz verlassen, was auch immer dort unten vor sich ging. Ich rettete mich auf das Dach des ehemaligen Vatikangebäudes. Von dort aus konnte ich es sehen: es schien, als hätte ich einen riesigen Stöpsel gezogen, der nun langsam das Wasser ablaufen ließ...